

# Ein Flüchtlingsdrama, aber schon vor knapp 80 Jahren

Warum das vom Landestheater Tübingen in Wangen aufgeführte Stück „Transit“ erschreckend aktuell daher kommt

Von Tine Steinhauser

WANGEN - „In Unsicherheit warten ist die Hölle“, sagt Seidler (Jürgen Herold), ein junger Mann auf der Flucht vor den Nationalsozialisten, „du weißt nicht, ob es zwei Stunden, eine Woche oder ein ganzes Leben dauert.“ Das Theaterstück „Transit“, mit dem die Landesbühne Tübingen unter der Regie von Akilla Karazissis am Samstagabend im Theater Wangen gastierte, kommt mit einem Blick auf die heutige Flüchtlingssituation erschreckend aktuell daher.

Das Marseille der 1940er Jahre ist zum Zentrum für überwiegend deutsche Flüchtlinge, Juden, Künstler und Regimekritiker geworden. Denn dies ist der letzte freie Überseehafen. Wer eine Chance sucht, dem brennenden Europa zu entfliehen, der findet sie hier, sonst nirgends. Doch auch das ist nicht so einfach. Man benötigt ein Visum für das Zielland, eine Schiffspassage, eine Ausreiseerlaubnis, Passfotos und ein Transit, ein Papier, um andere Länder zu passieren. So warten die verzweifelt Flüchtenden vor den Konsulaten, raunen sich verheißungsvolle Schiffsnamen zu und trinken in den Cafés zu viel Rosé.



Im Stück „Transit“ treffen im Marseille der 1940er Jahre viele Deutsche aufeinander, die die eine Hoffnung teilen: Ein Schiff nach Übersee zu erreichen, um das brennende Europa zu verlassen.

FOTO: TIST

Da ist die Schauspielerin (Sabine Weithöner) mit Ziel New York, der Arzt aus Dortmund (Dennis Junge), der Menschen in Übersee helfen will, der Kapellmeister aus Prag (Nicolai Gonther), der einen Vertrag in Caracas hat. Und eben Seidler, der hatte das Glück, das Visum und ein bezahltes Schiffsticket von einem Schriftsteller übernehmen zu können, der in Paris Selbstmord begangen hat. In Marseille begegnet Seidler der Frau im blauen Kleid, und plötzlich scheint ihm die Ausreise an

sich nicht mehr wichtig. Marie (Florenze Schüssler) stellt sich als die Frau des toten Schriftstellers heraus, mittlerweile mit dem Arzt liiert. Eine kuriose Dreiecksgeschichte geprägt von der verzweifelten Hoffnung, die richtigen Papiere im richtigen Moment zu erhalten, beginnt.

Das Leben in seiner Vielfalt ist nicht mehr wichtig, nur das Visum. Und eigentlich sucht Marie doch nur ihren Mann, von dessen Tod sie nicht überzeugt ist. „Ich gab auf, der Tote war stärker als ich“, sagt Seidler

schließlich und nimmt einen Job in der Nähe von Marseille an, während Marie mit dem Arzt auf der „Montreal“ dem neuen Leben entgegen schippert. Doch die ‚Montreal‘ wird sinken. Wie der Zuschauer schon in der ersten Sequenz des Stückes erfährt.

Fast überladen mit Geschichten, die das Leben in Kriegszeiten schreibt, kommt das Bühnenspiel nach einem Roman von Anna Seghers in einer Fassung von Reto Finger daher. Der Kapellmeister beispielsweise war seinem Ziel, der Ausreise nach Caracas, plötzlich ganz nah. Ihm fehlte nur ein weiteres Passbild, das nahm ihm den letzten Atem und er brach tot zusammen. Dabei waren zwei Passbilder zusammengeklebt. Die Verzweiflung und Verlorenheit der einzelnen Charaktere, das endlose Warten und Hoffen und der Zeitgeist sind im Stück deutlich erlebbar, einzelne Dialoge bleiben im Gedächtnis haften. Und doch fehlt etwas in der Inszenierung: man spürt oft die Gefühle der Darsteller nicht. Oder war das beabsichtigt, eben weil sie sie längst verloren haben? Dann haben die Schauspieler an diesem Abend eine Ganzleistung hingelegt.